

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hakemi, Sara / Hecken, Thomas
Ulrike Meinhof

© Suhrkamp Verlag
Suhrkamp BasisBiographien 33
978-3-518-18233-8

Sara Hakemi, geboren 1971, ist in der institutionellen Öffentlichkeitsarbeit tätig. Zuletzt erschien ihre Monografie *Anschlag und Spektakel. Flugblätter der Kommune I, Erklärungen von Ensslin / Baader und der frühen RAF* (2008).

Thomas Hecken, geboren 1964, ist Privatdozent für Deutsche Philologie am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum. Buchveröffentlichungen zuletzt u.a.: *Avantgarde und Terrorismus* (2006), *1968* (2008), *Pop. Geschichte eines Konzepts* (2009).



Ulrike Meinhof

Suhrkamp BasisBiographie

von Sara Hakemi und Thomas Hecken

Suhrkamp BasisBiographie 33 Erste Auflage 2010 Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Kösel, Krugzell · Printed in Germany

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

ISBN 978-3-518-18233-8

Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung, Zitate wurden in ihrer ursprünglichen Schreibweise belassen.

Inhalt

- 7 Erinnerung an die Staatsfeindin Nr. 1

Leben

- 11 Kindheit und Jugend (1934-1955)
18 Studienzeit in Marburg (1955-1957)
22 Aktivistin in Münster (1958-1959)
31 Mitarbeit bei *konkret* (1959-1967)
39 APO und Berlin (1968-1970)
46 Meinhof in der RAF (1970-1976)

Werk

- 59 Meinhof als Kolumnistin und Publizistin (1958-1969)
60 Die deutsche Frage
67 Ökonomie, Konsum, Haushalt, Feminismus
69 Hinwendung zu den Ausgestoßenen
72 1968: Der Umbruch
79 RAF-Texte (1970-1976)
79 Die Rote Armee aufbauen
83 Das Konzept Stadtguerilla
88 Stadtguerilla und Klassenkampf
91 Die Aktion des Schwarzen September in München
95 Erklärung zur Sache

Wirkung

- 99 Die anerkannte Publizistin
100 In der linksradikalen Szene
107 Staat und Sympathisanten
111 Meinhof als Buch-, Film- und Bild-Heldin
124

Anhang

- 133 Zeittafel
135 Bibliographie
142 Personenregister
145 Bildnachweis

Erinnerung an die Staatsfeindin Nr. 1

Als sie sich einen Pullover überzieht, werden für einen Moment zwei Pistolen in Ulrike Meinhofs Hosenbund sichtbar – ein Anblick, der Meinhofs junge Tochter Regine jäh und heftig erschreckt. Noch Jahrzehnte später tritt ihr dieses Bild aus dem Sommer 1970 vor Augen. Es gibt nur ein Problem, Meinhofs Tochter weiß nicht mehr, ob die Szene ein Traum oder Wirklichkeit ist (R. Röhl 1995, S.100). Dieses Problem stellt sich keineswegs nur ihr: Der rasche Übergang von der angesehenen, in den oberen Schichten verkehrenden Journalistin zur gewaltsamen Revolutionärin – zum Staatsfeind Nr. 1 – hat für die meisten etwas Unwirkliches, das an die Grenzen der als sicher geglaubten Normalität führt.

Vor allem in den siebziger und achtziger Jahren kam folgerichtig kaum jemand ohne eine Meinung zur bekanntesten Frau Deutschlands aus. Die einen sahen in der Person, die in der Öffentlichkeit als Gründerin der linksradikalen *Baader-Meinhof-Bande* berühmt-berüchtigt war, eine heilige Johanna: Märtyrerin und Opfer der Verhältnisse. Für die anderen stellte sie den Inbegriff des Terrors dar, Teil einer ultimativen Bedrohung, gegen die alle nur denkbaren Abwehrmaßnahmen aufgeboten werden müssen. Wieder andere betrachten sie bis heute als eine Irgeleitete – eine, mit deren Ethos und Moral sie sympathisieren, deren Mittel sie aber ablehnen. Das öffentliche Bild der Meinhof bricht sich in starken Facetten, die historischen Besonderheiten haben Klischees und Stereotypen Platz gemacht.

Auch Ulrike Meinhof selbst kam es nicht auf Schattierungen und Details an. Für sie existierte eine Wahrheit, die unabhängig ist vom Blickwinkel, von den äußeren Umständen, von der Zeit. Eine Wahrheit, die sich nicht relativieren lässt. Diese wurde für Ulrike Meinhof mehr und mehr zu einem Anspruch an sich selbst. Nicht mehr nur ihre Texte, sondern auch ihr Handeln sollte nach ihrem Willen diese Wahrheit bekunden. Eine breite Öffent-



lichkeit in der Bundesrepublik hat diese Authentizität anerkannt. Ulrike Meinhof wird vielfach als die einzige politisch glaubwürdige Vertreterin der Roten Armee Fraktion (RAF) angesehen. Sie gilt als diejenige, die den Kampf gegen den Staat bis zum bitteren Ende nicht aus Geltungssucht, Machtbedürfnis oder Lust an einem exzessiven Lebensstil aufnahm, sondern die alle materiellen und sozialen Privilegien aufgab, um für politische und soziale Gerechtigkeit zu kämpfen. An Ulrike Meinhof wandten sich Personen des öffentlichen Lebens wie der Theologe Helmut Gollwitzer und der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann, um dem Terror ein Ende zu bereiten, andere wie der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll setzten sich öffentlich für sie ein.

Paradoxerweise führte gerade diese anerkannte Glaubwürdigkeit noch zu Lebzeiten Ulrike Meinhofs zu einer Überlagerung ihrer Person durch Klischees, Kolportagen, Verklärungen und kulturelle Schablonen, gegen die sie sich vergeblich zu wehren suchte. Spätestens seit ihrer Haftzeit, im Grunde aber schon seit ihrem Sprung aus der bürgerlichen Normalität hatte Ulrike Meinhof die Deutungshoheit über ihre Person und ihr Handeln verloren. Psychologische Motivforschungen lassen ihre politischen Ziele in den Hintergrund treten; Wohlmeinende appellieren an ihre Moral, obwohl sie selbst bedingungslos für einen unbarmherzigen Krieg eintritt und sich selbst als Speerspitze einer politischen Armee stilisiert.

Während ihrer Zeit im Untergrund war sie teils linke Ikone, teils rechtes Schreckbild, ihr Name und Bild auf Publikationen ein Garant für hohe Verkaufszahlen. Festzuhalten bleibt, dass Ulrike Meinhof zu den Personen der bundesrepublikanischen Geschichte gehört, die als Namen und Figuren am häufigsten Eingang in künstlerische wie triviale Werke gefunden haben. Von der christlichen Pazifistin, die zur linken Terroristin wurde, geht eine Faszination aus, die sich dem Versuch, sie an der realen Person Meinhof festzumachen, jedoch beharrlich entzieht. Wiewohl schon seit ihren Studienzeiten in der Öffentlichkeit präsent, wurde Ulrike Meinhof schlagartig berühmt, berüchtigt und schließlich zu einer Kunstfigur, als sie sich der öffentlichen Sichtbarkeit entzog und in den

terroristischen Untergrund ging. Dabei waren ihre Themen noch immer die gleichen wie zu der Zeit, als sie publizierte und in Fernsehrunden auftrat, nun aber hallte das Echo ganz anders.

Zur Überhöhung der Person Meinhofs trugen die Strafverfolgungsbehörden und die Politik bei, die dem westdeutschen Linksterrorismus in seinen Anfangsjahren oftmals überfordert gegenüberstanden. Scharfe, bisweilen überzogene Sicherheits- und Haftbedingungen, öffentlich gemachte Vermutungen, Ulrike Meinhof sei psychisch krank und pflege eine abweichende Sexualität, aber auch Razzien und Hausdurchsuchungen bei tatsächlichen oder vermeintlichen Sympathisanten, Berufsverbote, Änderungen des Strafgesetzbuches und der Strafprozessordnung verfestigten in linksliberalen und linken Teilen der Öffentlichkeit jener Zeit den Eindruck, Meinhof sei Opfer staatlicher Paranoia bzw. werde politisch verfolgt.

Ihr symbolträchtiger Selbstmord in der Nacht zum 9. Mai 1976 machte Ulrike Meinhof vollends zum öffentlichen Gut, das nach Belieben kulturell und medial vereinnahmt worden ist – bis hin zu ihrem Konterfei auf tiefroten T-Shirts. Sei es, um vermittels ihres Namens oder ihrer (fiktionalisierten) Person einen wie auch immer gearteten Protest gegen die »Herrschenden« und ihre Verhältnisse auszudrücken, oder sei es, um eine Radikalität und Unangepasstheit zu demonstrieren, die zu nichts (mehr) verpflichtet. Sie ist Teil des kollektiven Gedächtnisses, ebenso kollektiv wird ihre Identität zusammengefügt.

Leben

Kindheit und Jugend (1934-1955)

Geboren am 7. Oktober 1934 in Oldenburg verlebt Ulrike Marie Meinhof ihre ersten Kindheitsjahre unbeschwert: Der Zweite Weltkrieg ist noch fern, und nach den wirtschaftlich und politisch schwierigen Zeiten der Weimarer Republik und der Weltwirtschaftskrise gibt es in Deutschland wieder Wohlstand und Ordnung – zwar längst nicht für alle Menschen, doch das wird geflissentlich übersehen oder ideologisch begrüßt. Nach den Hintergründen des kurzfristigen wirtschaftlichen Aufschwungs und dem Zwangscharakter der Ordnung fragen nur wenige. Wer sich nicht gegen oder abseits des Nationalsozialismus politisch engagiert und kritisch denkt, der jüdischen oder anderen stigmatisierten Minderheiten angehört, kann in Deutschland vorübergehend ein hoffnungsfrohes Leben führen. Das gilt umso mehr für die junge Familie des Kunsthistorikers Dr. Werner Meinhof, der am 1. Mai 1933 unter der Mitgliedsnummer 285 63 34 in die NSDAP aufgenommen wird. Ulrikes Vater ist nicht gerade früh der NSDAP beigetreten. Jedoch verschafft ihm der Beitritt im Mai 1933, Adolf Hitler ist seit Januar 1933 Reichskanzler, noch hinreichend Glaubwürdigkeit unter den Nationalsozialisten, um Kontakte in der Bewegung und zu ihren politischen Aktivisten zu knüpfen. In Jena, wohin er bald nach Ulrikes Geburt mit seiner Familie zieht, sind ihm diese Kontakte bei seiner Karriere dienlich. Zugleich aber ist Werner Meinhof, Sohn und Enkel evangelischer Pfarrer, Mitglied der Renitenzkirche, einer kleinen christlichen Gemeinschaft, die Einmischungen des Staates in die Religion ablehnt. Damit steht er in diesem Punkte eigentlich im Gegensatz zur NS-Politik, tatsächlich hat es keine Auswirkungen auf das Leben der Familie.

Eltern

Ulrike ist ein aufgewecktes, munteres Kind, das mit seiner drei Jahre älteren Schwester Wienke in einem gutbürgerlichen Haushalt samt Hausmädchen aufwächst. Die zunehmende Entfremdung ihrer Eltern, Werner und Ingeborg Meinhof, geborene Guthardt, bleibt der Dreijährigen verborgen. Als sie fünf Jahre alt ist, fällt ein erster Schatten auf Ulrikes bis dahin

**Früher Tod
des Vaters**

idyllische Kindheit: Der Vater stirbt an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Weil Werner Meinhof nicht verbeamtet war, hat seine 31 Jahre alte Witwe keine Witwenrente zu erwarten. Doch die drohende finanzielle Notlage tritt nicht ein, denn die Familien Meinhof und Guthardt unterstützen Ingeborg Meinhof und ihre beiden Töchter. Zudem kann Ingeborg Meinhof von den guten Beziehungen ihres verstorbenen Mannes zu den lokalen NSDAP-Größen profitieren; nach Werner Meinholds Tod bezieht sie für sich und die Kinder insgesamt ein Einkommen, das fast so hoch ist wie zu seinen Lebzeiten. Das gibt ihr die Möglichkeit zu studieren. Zusätzliches Geld bringt eine junge Studentin ins Haus, die bei den Meinhofs zur Untermiete wohnt: Renate Riemeck. Bald eint die beiden ehrgeizigen Frauen eine enge Freundschaft. Sie studieren nun beide zügig und werden ihre Ausbildung mit einer Promotion abschließen.

Während der Kriegsjahre bleiben die ökonomischen Verhältnisse der Familie relativ stabil. Zudem ist die Beziehung Renate Riemecks zu der jungen Ulrike von Anfang an durch eine besondere Innigkeit geprägt. Doch verlieren die Meinhofs nach dem Vater nun auch die Heimat und die gewohnte Umgebung, als die Familie 1945 vor der herannahenden Roten Armee aus Jena flieht. Ende Juni 1945 treffen Ingeborg Meinhof und Renate Riemeck mit den zwei Mädchen in Bad Berneck in Bayern ein, wo die beiden Frauen als Lehrerinnen arbeiten. Dort besucht Ulrike die 5. Klasse der Volksschule. Die Klassenlehrerin heißt Ingeborg Meinhof.

Neun Monate später zieht die Familie weiter nach Oldenburg, Ulrikes Geburtsstadt. Ingeborg Meinhof und Renate Riemeck wollen dort ihr Studium mit dem Referendariat und dem zweiten Staatsexamen abschließen. Außerdem leben in Oldenburg viele Mitglieder der Meinhof'schen Großfamilie. Ulrike, obwohl evangelisch, besucht die katholische Liebfrauentenschule, weil die örtliche evangelische Anstalt aus Platzgründen niemanden mehr aufnehmen kann. Die Entscheidung für das katholische Mädchengymnasium ist in einer Zeit, da Konfessionen noch eine wichtige Rolle spielen, keineswegs selbstverständlich. Doch in der Familie Meinhof gilt Bildung

13 Kindheit und Jugend (1934-1955)

als hohes Gut, und in diesem Sinne fällt die Entscheidung der Mutter, als es um Ulrikes Schullaufbahn geht.

Ulrike ist eine gute Schülerin, beliebt, trotz ihrer evangelischen Konfession wird sie sogar zur Schülersprecherin gewählt; später wird sie das als beeindruckendes Zeichen echter Toleranz rühmen. Sie geht regelmäßig zur Kirche, ist manchmal auch etwas verträumt. Vor allem aber liest Ulrike gern und oft ganze Nächte hindurch. Deshalb kommt sie häufig zu spät zum Unterricht oder schläft dort ein. Ihre Mutter und die langjährige Familienfreundin Riemeck scheinen das nicht wahrzunehmen, zumindest gehen sie nicht dagegen vor, ebenso wenig wie gegen das Schwänzen des Unterrichts.

Überliefert sind Erinnerungen an Ulrikes Hilfsbereitschaft. Einmal soll sie einer Mitschülerin, mit der sie sonst wenig Kontakt hatte, unvermittelt angeboten haben, ihre Strafarbeit zu übernehmen. Die Klassenlehrerin Schwester Maria Ambrosine, Ulrikes Lieblingslehrerin, sieht diese Hilfsbereitschaft mit durchaus gemischten Gefühlen. Einerseits erkennt sie an, dass dem Mädchen keine Arbeit zu schwer oder zu schmutzig war, wenn es Menschen in Not zu helfen galt, andererseits kann es die Lehrerin nicht gelassen hinnehmen, wenn Ulrike die Schule schwänzt, um den Heimatvertriebenen in den Flüchtlingsbaracken Brennmaterial und Lebensmittel zu bringen (Ditfurth 2007, S. 59). Einer Freundin schreibt Ulrike ins Poesiealbum: »Wenn du recht schwer betrübt bist, dass Du meinst, kein Mensch auf der Welt könne dich trösten, so tue jemand etwas Gutes, und gleich wird's besser.«

1947 deutet sich ein neuer Schicksalsschlag in Ulrikes noch jungem Leben an. Bei der Mutter wird Brustkrebs diagnostiziert, eine Brust amputiert. Zunächst geht das Familienleben weiter wie bisher. Ingeborg Meinhof erholt sich von ihrer Krankheit. Im Jahr darauf wird Ulrike die erste Schulsprecherin der Liebfrauenschule. Die Mutter ist mit der Entwicklung ihrer Tochter zufrieden. Doch im März 1949 endet Ulrikes unbeschwertes Leben abrupt. Ingeborg Meinhof stirbt an den Folgen einer Lungenentzündung, die sie sich während einer schweren Grippeerkrankung zugezogen hat. Für die Angehörigen kommt ihr Tod überraschend. Die 14 Jahre alte Ulrike

Tod der Mutter

Jugendbildnis, 1988.
Gemälde von Gerhard Richter
nach einem Porträtfoto von
Ulrike Meinhof. (WV Nr. 672-1)



Bildungshunger

und die 17 Jahre alte Wienke sind nun Vollwaisen. Ulrikes Welt verändert sich grundlegend. Zwar nimmt Renate Riemeck die beiden Mädchen zu sich, doch die kaum 29-jährige kann der Jugendlichen nicht die Wärme und Geborgenheit geben, die sie in dieser Situation braucht. Viel ist über Ulrike in der Zeit nach Ingeborg Meinhofs Tod nicht bekannt. Sie trauert um ihre Mutter und hat wenig Interesse an ihrer Umwelt.

Im Herbst 1949 treffen Ulrike weitere persönliche Schläge: Schwester Maria Ambrosine wird nach Italien versetzt, und Wienke verlässt Oldenburg, um ein Praktikum anzutreten. Renate Riemeck will das Schulgeld, das für Wienkes Abitur notwendig ist, nicht aufbringen, Ingeborg Meinhofs Vater, der Großvater

der Mädchen, kann es nicht. Äußerlich lebt Ulrike weiter wie bisher, sie geht zur Schule und zur Geigenstunde, übt für beides mal mehr und mal weniger, trifft Freunde, geht zur Kirche, liest all die Bücher, die Renate Riemeck ihr gibt, besucht Ausstellungen, historische Kapellen und Goethe-Abende, die sie für eine 14-Jährige etwas frühreif in ihrem Tagebuch kommentiert (abgedruckt in B. Röhl 2006, S.157 ff.). Doch zwischen den kurzen Berichten über ihren Alltag tauchen in ihrem Tagebuch immer wieder Einträge auf, die etwas von der Trauer und der existenziellen Einsamkeit, die Ulrike Meinhof nach dem Tod der Mutter empfindet, preisgeben.

Im Winter 1949 verlässt auch Ulrike Oldenburg. Renate Riemeck bringt sie nach Wuppertal zu Mathilde (Tilla) Hübner, einer Schwester Werner Meinhofs. Sie selber geht wegen einer Fortbildung für einige Zeit nach England. Wieder zurück in Oldenburg, lebt die 15-jährige Ulrike zunächst einige Monate allein mit einem Hausmädchen, wird dann von Renate Riemeck nach England nachgeholt und dort bei Freunden ihrer Pflegemutter einquartiert, wo Riemeck sie an den Wochenenden besucht. Ulrike geht in England zur Schule und darf bleiben, als ihre Pflegemutter nach Deutschland zurückkehrt. Sie

15 Kindheit und Jugend (1934-1955)

fühlt sich in der neuen Umgebung schnell wohl und heimisch. Doch nach wie vor hängt sie sehr an ihrer Ziehmutter, wie aus Tagebucheinträgen und Briefen hervorgeht.

Die schöne Zeit in England endet im Sommer 1950, als Ulrike nach Deutschland zurückkehrt. Bald darauf, 1951, nimmt Renate Riemeck einen Ruf an die Kant-Hochschule in Braunschweig an. Die neue Arbeitsstätte liegt 200 Kilometer von Oldenburg entfernt, der Weg dorthin ist nicht täglich zu bewältigen. Auch wenn ihre Pflegemutter sich müht, jedes Wochenende nach Oldenburg zu kommen, lebt Ulrike weitgehend allein, versorgt von einem Hausmädchen.

Die mittlerweile 16 Jahre alte Ulrike hat sich an die Einsamkeit, die auch Freiheit bringt, gewöhnt. Zudem ist die unabhängige, unkonventionelle Renate Riemeck ihr Vorbild. Wie diese trägt sie Hosen, hat die Haare kurz geschnitten und raucht. Die Lehrerinnen und Lehrer der Cäcilienschule, die sie nun besucht, empfinden sie als unangepasst. Tatsächlich lebt Ulrike für ein Mädchen in jener Zeit und in ihrem Alter ausgesprochen ungebunden. Das hat seine Schattenseiten. Sie hat keinen vertrauten und vor allem lebenserfahrenen Ansprechpartner, der sie durch die Zeit der Pubertät begleitet und ihr Orientierung bietet. Im Grunde hat sie überhaupt keinen Menschen, dem sie sich anvertrauen kann. Renate Riemeck weist ihr zwar vor allem intellektuell die Richtung, doch sie leitet die Heranwachsende nicht. In allen emotionalen und materiellen Belangen, das betrifft auch den Schulbesuch, ist sie angewiesen auf eine Pflegemutter, die jedoch meist abwesend ist. Vor allem in emotionalen Fragen ist Ulrike ganz auf sich allein gestellt, bei Konflikten kann sie niemanden um Rat fragen. Ulrike muss sich ihren eigenen Weg suchen. Sie wird schnell und schmerzhaft erwachsen.

Unkonventionelles Mädchen

In dieser Einsamkeit macht sie ihre ersten sexuellen Erfahrungen und verliebt sich bald heftig. Als sie gemeinsam mit Wienke Ende des Sommers 1950 die Familie Lenk besucht, alte Freunde ihrer Eltern, entwickelt sich zwischen ihr und dem 17 Jahre alten Thomas Lenk, mit dem sie einst als Kind gespielt hat, eine jugendliche Liebesbeziehung. Beide nehmen ihre Liebe sehr ernst, und als Ulrike nach Oldenburg

Erste Liebe

zurückkehrt, schreiben sie sich Liebesbriefe und schmieden Zukunftspläne. Ulrike bewundert Thomas' unabhängige Entscheidung gegen einen bürgerlichen Lebensweg und für einen eigenständigen Weg als Künstler; sie überlegt, es ihm nachzutun. Als Renate Riemeck von der Romanze erfährt, ist sie wenig begeistert. Thomas Lenk ist ein Steinmetzlehrling, der sich autodidaktisch zum Bildhauer fortbildet. Als Partner für ihre begabte Pflegetochter, für die sie sich eine akademische Karriere vorstellt, scheint er ihr denkbar unpassend. Noch ahnt niemand, dass Lenk mit seinen Skulpturen in den sechziger Jahren zu internationaler Bekanntheit gelangen wird. Renate Riemeck hingegen wünscht sich für die Pflegetochter ein Stipendium des Evangelischen Studienwerkes oder der Studienstiftung des deutschen Volkes. Dabei weiß Ulrike noch nicht einmal, ob sie tatsächlich eine akademische Karriere einschlagen will. Unter Riemecks Einfluss gibt Ulrike ihre erste Liebe schweren Herzens auf. Von einer zweiten Liebe zu einem Mädchen namens Maria, von der manche berichten, erfährt Riemeck zunächst nichts. Aber als ihr diese Beziehung bekannt geworden sei, soll sie diese ebenfalls vehement bekämpft haben. Enge Vertraute Ulrike Meinhofs haben später berichtet, dass Riemecks rigorose, ja harte Haltung gegenüber den ersten Liebesbeziehungen ihrer Pflegetochter zwischen den beiden Frauen zu einem Bruch führte, der nie mehr ganz heilte (Ditfurth 2007, S. 67 ff.).

1952 erhält Renate Riemeck, damals Deutschlands jüngste Professorin, einen Ruf nach Hessen. Sie nimmt Ulrike mit nach Weilburg an der Lahn. Ein Foto aus der Zeit zeigt die beiden Frauen vor einem großen Tor sitzend. Ungeschminkt, die Haare kurz, breitschultrige Jacketts und Umschlaghosen tragend, die an Herrenbekleidung erinnern, dazu grobes Schuhwerk, Socken und offene Halstücher. Zeitzeugen erinnern sich, dass die Schülerin Ulrike Pfeife und Zigarren

»Wir gehörten zu den ›hosen-tragenden‹ Mädchen, die rauchten und Bücher lasen [Ernst Jünger, Hermann Hesse, Jean-Paul Sartre], die man nicht lesen sollte.« (Eine Freundin Meinhofs; zit. n. Becker 1978, S. 104)

17 Kindheit und Jugend (1934-1955)

rauchte und sich überhaupt wenig an den damaligen weiblichen Rollenmodellen orientierte.

Nach wie vor ist ihr Vorbild Renate Riemeck, was aber nicht heißt, dass Ulrike ihr in allem folgt. So ist Riemeck politisch sehr engagiert und kennt viele aufstrebende junge Politiker. Ulrike hingegen pflegt vor allem ihre schönggeistigen und intellektuellen Interessen, wenngleich sie sich mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt und die deutsche Wiederbewaffnung ablehnt. Sie vergnügt sich auf Partys und Festen, tanzt, flirtet, hört Jazz und geht gerne in Kunstaussstellungen und ins Kino.

In dem sechseinhalbtausend Einwohner großen Städtchen Weilburg an der Lahn besucht die 19 Jahre alte Ulrike die elfte Klasse des Gymnasiums. Sie wird schnell akzeptiert, schließt einige wenige enge Freundschaften und gründet mit Schulfreunden eine Schülerzeitung namens *Spektrum*. Einer ihrer Mitschüler und Mitbegründer des *Spektrums*, der Pfarrerssohn Werner Link, verliebt sich in Ulrike, die er als ganz anders empfindet als andere gleichaltrige Mädchen: intellektuell, gebildet, ihre eigene Meinung vertretend und dennoch charmant. Ulrike Meinhof und Werner Link schließen eine sehr enge Freundschaft, die auch von Renate Riemeck akzeptiert wird, und verbringen viel Zeit miteinander. Aber so intensive Gefühle wie für Thomas Lenk entwickelt Ulrike für ihren Mitschüler nicht (Ditfurth 2007, S. 84 ff.).

»Sie ist ein sehr klarer und sachlicher Mensch, ihr Urteil ist sicher begründet, in einwandfreier Form der Darstellung; dem Unterrichtsgespräch ist sie aufgeschlossen und lenkt es ins Ernsthafte. An geistiger und menschlicher Reife ist sie ihren Klassenkameradinnen infolge ihrer sehr harten Jugend bei weitem überlegen, menschlich unkompliziert, offen, ehrlich und schlicht.« (Beurteilung der Schülerin Ulrike Meinhof in Weilburg; zit. n. B. Röhl 2006, S. 170)

Studienzeit in Marburg (1955-1957)

1955 besteht Ulrike Meinhof ihr Abitur und ist bald darauf auf dem Rücksitz von Werner Links Motorrad unterwegs nach Marburg, wo sie sich für Pädagogik, Philosophie und Germanistik sowie Kunstgeschichte einschreibt. Sie möchte Lehrerin werden wie ihre Mutter und Ziehmutter. Wie von Renate Riemack erhofft, erhält sie ein Stipendium des Evangelischen Studienwerkes. Dank der Fürsprache ihrer Professorin Elisabeth Blochmann, einer Bekannten ihrer Ziehmutter, bekommt sie zudem die Zusage für ein höher dotiertes Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes.

Bei der Leiterin des Pädagogischen Instituts Elisabeth Blochmann besucht Ulrike Meinhof zahlreiche Vorlesungen und erwägt auch, bei der Professorin zu promovieren. Blochmanns Veranstaltungen umfassen für die damalige Zeit ungewöhnliche Angebote, etwa zur sowjetischen Pädagogik und der historischen Rolle der Frau als Mutter und Arbeiterin. Über Professor Heinrich Düker, dem Leiter des Psychologischen Instituts, kommt die Studentin Meinhof mit dem Marxismus in Berührung. Ab und zu besucht sie auch Veranstaltungen des von den Nationalsozialisten verfolgten Politologen und Rechtswissenschaftlers Wolfgang Abendroth, bei dem sie jedoch nicht regulär studiert.

Politische Interessen

Während des Studiums entdeckt Ulrike Meinhof ihr Interesse an Politik. Wenn auch nicht in emotionalen Belangen, so nähert sie sich ihrer Ziehmutter doch in politischen Fragen an. Kernfragen jener Zeit sind Westbindung, Wiederbewaffnung, KPD-Verbot, atomare Rüstung, die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und die deutsche Wiedervereinigung bzw. die Haltung zur DDR. Auch die Diskussion um die Anerkennung der polnischen Westgrenze, die Oder-Neiße-Linie, bewegt die Gemüter. Vor allem die von der Regierung Adenauer immer wieder thematisierten taktischen Atomwaffen stoßen auf die Ablehnung weiter Teile der Bevölkerung. Es wird befürchtet, die atomare Aufrüstung werde die Spannungen zwischen den Blöcken im Kalten Krieg verschärfen. Im Juli 1955 warnen unter anderem die Nobelpreisträger Otto Hahn und Werner Heisenberg in einem Appell an die Öffentlichkeit vor

19 Studienzeit in Marburg (1955-1957)

den Gefahren eines Atomkriegs. Am 12. April 1957 sprechen sich 18 führende Atomwissenschaftler der Bundesrepublik in der *Göttinger Erklärung* erneut gegen die Herstellung und Verwendung von Atomwaffen aus. Im gleichen Monat wendet sich auch der Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer in einer weltweit übertragenen Rundfunkansprache gegen die atomare Aufrüstung. Zahlreiche weitere Wissenschaftler folgen; 1958 initiiert Renate Riemeck einen eigenen Appell von 44 Professoren. Mehr und mehr Bundesbürger wenden sich in Umfragen gegen die atomare Aufrüstung in Westdeutschland.

»Wir bekennen uns zur Freiheit, wie sie heute die westliche Welt gegen den Kommunismus vertritt. Wir leugnen nicht, daß die gegenseitige Angst vor den Wasserstoffbomben heute einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt und der Freiheit in einem Teil der Welt leistet. Wir halten aber diese Art, den Frieden und die Freiheit zu sichern, auf die Dauer für unzuverlässig, und wir halten die Gefahr im Falle ihres Versagens für tödlich.« (*Göttinger Erklärung* vom 12. April 1957; zit. n. Wagenbach 1975, S. 138 f.)

In ihrer Freizeit nimmt Ulrike Meinhof am religiösen Leben der Universität teil und besucht regelmäßig die Messe und die Veranstaltungen des Berneucher Kreises, eine Initiative, die die Kirche wieder für die Jugend attraktiv machen will. Mit Werner Link ist sie weiterhin befreundet, wenn sich auch die engen Bande in der neuen Umgebung und durch die unterschiedlichen Studienfächer lockern.

Eines Abends, als Ulrike Meinhof wieder einmal ins Café Heyden geht, einem bei jungen Leuten beliebten Treff, wo die neueste Jazzmusik läuft, lernt sie einen großen, dunkelhaarigen jungen Mann kennen, mit dem sie rasch eine enge Freundschaft verbindet: Lothar Wallek, Doktorand der Atomphysik. Aus der gläubigen Protestantin und dem gläubigen Katholiken wird ein Paar. Schon kurze Zeit später planen die beiden eine gemeinsame Zukunft. Lothar Wallek ist ein Partner, mit dem auch Renate Riemeck einverstanden ist

Aktive Christin

Atomfrage – Gewissensfrage

– sie gibt die Verbindung des Paares »gerne bekannt«, wie es in der Verlobungsanzeige heißt. Ulrike und Lothar sind ein harmonisches Paar und verbringen viel Zeit miteinander, streiten sich aber durchaus über weltanschauliche Fragen. In der Frage der atomaren Bewaffnung vertreten Wallek, dessen Studienschwerpunkt die Atomphysik ist, und Meinhof freilich dieselbe Auffassung. Besonders Ulrike ist von Albert Schweitzers Ansprache tief beeindruckt und teilt seine Haltung, Atomwaffen seien aus Ehrfurcht vor dem Leben abzulehnen (Ditfurth 2007, S. 94 ff., 106).

Die Haltung der jungen Studentin zur Atomfrage, aber auch zur Wiederbewaffnung entspricht den für die damalige Zeit gängigen Positionen. Meinhofs Pazifismus ist politisch, aber er rührt aus ihrer christlichen Überzeugung. So findet es Ulrike Meinhof auch beängstigend, dass sich die NATO am 21. März 1957 auf Grund der neu entwickelten taktischen Atomwaffen auf ein neues Konzept geeinigt hat, mit der Bundeswehr als »Schild« und den frühzeitig einzusetzenden Atomwaffen als »Schwert«. Sie ist nicht die einzige Bundesbürgerin, der diese Vorstellung Sorgen bereitet.

Eine weitere konsequente Gegnerin der Stationierung taktischer Atomwaffen heißt Renate Riemeck. Ihre öffentlichen Stellungnahmen genießen im Kreise der ablehnenden Gruppen Beachtung und finden Gehör. Wie Riemeck gewinnt auch Meinhof durch ihr Engagement gegen das Stationierungsvorhaben an Popularität und öffentlichem Profil. Dabei öffnet sie sich zunehmend linken und radikal linken Positionen in dieser Frage und schwenkt im Verlauf der Atom-Debatte letztlich ganz auf die Linie der in Westdeutschland verbotenen KPD bzw. die staatspolitische Linie der SED ein und fordert von der Bundesrepublik einen einseitigen Verzicht auf Atomwaffen. Renate Riemeck hingegen pflegt bereits von Anfang an enge Kontakte zur mittlerweile verbotenen KPD und zu sozialistischen Pazifisten an der evangelischen Fachhochschule in Wuppertal. Im Frühsommer des Jahres 1957 verbringt Ulrike Meinhof drei Monate bei Renate Riemeck in Wuppertal und studiert an der evangelischen Pädagogischen Akademie, zu deren Lehrenden ihre Ziehmutter enge poli-